



BASTIAN ZACH

*O Tannen-
grauen*



MORBIDE
WEIHNACHTSGESCHICHTEN

GMEINER



BASTIAN ZACH

*O Tannen-
grauen*

ABGRÜNDIGE WEIHNACHTSZEIT Die Weihnachtszeit – festlich, hoffnungsvoll, romantisch. Doch manch eine Weihnachtsgeschichte ist so ganz anders, als man erwartet. Manchmal überraschend, zuweilen morbide und doch immer irgendwie verzaubernd: Ein Ehepaar, das den Heiligen Abend gemeinsam feiert und sich doch nur eines wünscht – das nächste Weihnachtsfest ohne den anderen. Ein Mädchen, das sich inmitten eines Schneesturms für die Heimkehr des Vaters in tödliche Gefahr begibt. Der Besuch der Schwiegermutter, der gänzlich unweihnachtlich verläuft. Ein Krampus wider Willen. Eine schaurig-schöne Gutenachtgeschichte über einen Spielzeugmacher. Eine junge Familie und eine Katze im Schnee, die keine ist. Und ein Karpfen im Schlafrock ...

Jede der 12 morbiden Weihnachtsgeschichten ist anders: manchmal abgründig, manchmal fantastisch, aber immer mit viel Herz – und einem (bösen) Schmunzeln.

© Christine Hanschitz



Bastian Zach wurde 1973 in Leoben geboren und verbrachte seine Jugend in Salzburg. Das Studium an der Graphischen zog ihn nach Wien, als selbstständiger Schriftsteller und Drehbuchautor lebt und arbeitet er seither in der Hauptstadt. 2020 wurde sein Krimi-Debüt »Donaumelodien – Praterblut« für den Leo-Perutz-Preis nominiert. Die Liebe zu historischen Geschichten und zum besonderen Flair der Weihnachtszeit inspirierten ihn zu diesen Geschichten.

BASTIAN ZACH

*O Tannen-
grauen*

GMEINER



MORBIDE
WEIHNACHTSGESCHICHTEN

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © [https://commons.wikimedia.org/
wiki/File:A_Merry_Christmas_\(Sled_with_holly\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:A_Merry_Christmas_(Sled_with_holly).jpg)
ISBN 978-3-8392-7333-3

In liebevoller Dankbarkeit an meine Mutter und meinen Vater, an meine Oma und meinen Opa, denen ich wunderbare Erinnerungen an das Weihnachtsfest verdanke.

*Gewidmet all jenen,
die sich immer noch verzaubern lassen.*

Inhalt

I. Karpfen im Schlafrock	8
II. Ein Lichtlein brennt	28
III. Das Schneemädchen	50
IV. Die liebe Familie	70
V. Krampus	98
VI. Das Haus am Katzensteig	126
VII. Die Schlittenfahrt	152
VIII. Der Spielzeugmacher	174
IX. Das Pfefferkuchenhäuschen	198
X. Die geheime Zutat	226
XI. Corvus	242
XII. Das Festmahl	266

I.
Karpfen im Schlafrock

1912



O du fröhliche

(Text: Johannes Daniel Falk /
Heinrich Holzschuher, 19. Jhd.)

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ist geboren:
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen, uns zu versöhnen:
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere jauchzen Dir Ehre:
Freue, freue dich, o Christenheit!

Das kreisrunde Loch inmitten des zugefrorenen Sees klaffte dunkel und unheilverkündend.

Rund um das Loch standen sich sechs Kinder gegenüber, zwei Jungen und vier Mädchen, die drei Paare bildeten. Argwöhnisch und neugierig zugleich beäugten sich die Gruppen gegenseitig.

Ein Junge und ein Mädchen hielten einen dicken Karpfen in Händen, der so groß war, dass sie ihn nur zu zweit stemmen konnten.

Zwei Mädchen trugen gemeinsam einen Schlafrock, in den etwas eingewickelt war, das tunlichst verborgen bleiben sollte.

Vor dem dritten Kinderpaar stand eine kleine Kiste auf der Eisdecke. Der Junge war klatschnass und zitterte wie Espenlaub, das Mädchen hatte eine Spitzhacke geschultert.

Keines der Kinder sprach ein Wort.

Kaum hatte die Mutter sie geweckt, sprangen Amalie und Theodor aus ihren Betten. Als stünde ihr Leben auf dem Spiel, liefen sie durch den Flur, durch das Speisezimmer, den Salon und die Bibliothek. Bei der Vorratskammer angekommen stießen sie die Tür auf und hasteten in den kalten Raum.

Dort, inmitten von Regalen voll Einmachgläsern und Körben, die von Winteräpfeln und Kartoffeln überquollen, stand ein großer, hölzerner Bottich. Bis oben hin mit klarem Wasser befüllt schwamm darin ein Karpfen im Kreis.

»Wie geht's dir heute, Wilhelm?«, fragte die neunjährige Amalie den Fisch aufgekratzt.

»Hast du gut geschlafen?«, wollte der zehnjährige Theodor wissen.

Fasziniert starrte das Geschwisterpaar auf das Tier, das offenbar unbeeindruckt gemächlich seine Runden drehte.

»Nun ist aber gut.«

Mit auf die Hüften gestützten Händen stand die Mutter vor der Tür. »Geht euch waschen und anziehen, das Frühstück ist fertig.«

»Bis später, Wilhelm!«, riefen die Kinder dem Karpfen zu und rannten aus dem Raum.

»Und lauft nicht so doll!«

Ein Lächeln im Gesicht der Mutter verriet jedoch, wie streng sie den Tadel meinte.

»Guten Morgen, mein Schatz.« Der Vater küsste seine Frau auf die Wange und lugte zum Bottich. »Wenn ich an heute Abend denke, läuft mir das Wasser im Mund zusammen.«

Die Mutter strich ihm über die Wange, die ein gepflegter Vollbart zierte. »Zuvor hast du aber noch eine Aufgabe, das weißt du?«

Der Mann nickte und machte ein Gesicht, als wäre ihm gerade der Weltschmerz aufgebürdet worden. »Nach dem Frühstück. Ich versprech's dir.«

Die Mutter nickte zufrieden und schloss die Tür zur Vorratskammer.

Hedwig und Otilie schlenderten die Gasse zum Haus ihrer Eltern hinunter, während die Sonne an einem wolkenlosen Himmel strahlte. Die beißende Kälte schien den beiden elfjährigen Zwillingsschwestern nichts auszumachen, hatte ihnen doch ihre Großmutter zu ihrem Geburtstag im Oktober dicke wollene Hauben gestrickt, dazu zwei Schals und zwei Paar Fäustlinge. Da man die beiden Mädchen kaum voneinander zu unterscheiden vermochte, wählte die Großmutter für Hedwig eine gedämpfte grüne Wolle, für Otilie eine gedämpfte braune.

Hedwig, die marginal Jüngere der beiden, brach einen großen Eiszapfen von einem Zaun ab und begann genüsslich daran zu lutschen.

»Igitt!«, kommentierte ihre Schwester und verzog dabei das Gesicht.

»Ich stelle mir einfach vor, dass es nach Erdbeeren schmeckt«, meinte die Jüngere schulterzuckend.

»Wie soll ein Eiszapfen nach Erdbeeren schmecken?«

»Warum denn nicht? Würde er nach Lebertran schmecken, würde ich ihn wohl kaum lutschen.«

Otilie musste kichern. »Auch wieder wahr.«

Plötzlich blieb sie stehen, hielt ihre Schwester am Arm fest, sodass diese ebenfalls anhielt. Todernt zeigte sie auf den Gehweg, auf dem sich festgetretener Schnee und zugefrorene Pfützen abwechselten und über den quer der Schatten eines Laternenmastes fiel und eine Linie bildete.

»Ab hier gilt es«, meinte Otilie verschwörerisch, entriß Hedwig den Eiszapfen und warf ihn weg. »Von hier bis zum Haus. Aber keine Eisbahn darf ausgelassen werden.«

»Natürlich nicht«, bestätigte Hedwig, als würde ihr jemand erklären, dass Vögel fliegen konnten.

»Drei – zwei – eins – fertig – Feuer – los!«

Die beiden Schwestern begannen zu laufen, als wäre der Teufel hinter ihnen her. Über jede Eisschicht schlitterten sie, dann rannten sie weiter bis zur nächsten vereisten Pfütze, über die sie dann wieder schlitterten.

Aufgrund der unterschiedlichen Anzahl an Schneestrecken und Schlitterbahnen lag einmal Otilie vorn, dann wieder Hedwig. Jeder, der auf eines der beiden Mädchen gewettet hätte, würde atemlos mitfiebern, welche von beiden wohl den Sieg davontragen würde.

Kurz bevor die Schwestern ihr Zuhause erreicht hatten – ein kleines, hölzernes Haus aus verwittertem Holz –, sprang plötzlich ein Hund gegen den Lattenzaun, den das Nachbargrundstück umschloss.

Hedwig stolperte vor Schreck und stürzte. Otilie konnte gerade noch bremsen.

Keifend und bellend wütete der Hund am Zaun, hetzte und geiferte in Richtung der Schwestern. Schnauze und Zähne erinnerten an einen Schäferhund, der kleinwüchsige Körperbau und das struppige Fell gehörten anderen Gattungen an.

»Du vermaledeites Vieh!«, schimpfte Otilie und half ihrer Schwester auf. »Der Blitz soll dich treffen!«

In diesem Augenblick wurde die Tür des Hauses aufgestoßen, in dessen Vorgarten sich der Hund abarbeitete. Eine ältere Frau, in einen schmutzigen, mit Flecken übersäten Morgenrock gehüllt, starrte die beiden Mädchen feindselig an.

»Hört auf, meinen Caesar zu erschrecken, ihr Missgeburten!«

Hedwig und Otilie standen wie angewurzelt da, beiden schlug das Herz bis zum Hals.

»Wir haben doch gar nicht –« Otilie brach ab, wusste, dass es keinen Sinn haben würde, sich zu rechtfertigen. »Ihr Hund ist böse! Er weckt sogar unseren kleinen Bruder in der Nacht, weil er so viel bellt!«, rief sie aufgekratzt. »Jede Nacht!«

Die Frau spuckte aus. »Wird er schon nicht grundlos tun. Und jetzt zieht Leine, bevor ich das Gartentor aufmache und ihn auf euch hetze!«

Die beiden Schwestern machten sich davon, Hedwig humpelte.

»So ein Mistvieh«, schimpfte sie, immer noch zitternd vor Schreck.

Otilie prüfte, ob die Frau bereits wieder ins Haus gegangen war, dann streckte sie die Zunge Richtung der geschlossenen Haustür.

»Seid ihr satt?« Der Vater lugte über den Rand seiner Zeitung.

Amalie und Theodor rieben sich als Antwort die Bäuche.

Das Mädchen machte große Augen. »Können wir Wilhelm füttern gehen?«

Mutter und Vater tauschten einen ernsten Blick.

»Biiitte!«, setzte Theodor nach.

»Ich sage dem Hausmädchen, dass es abräumen kann.«

Mit diesen Worten stand die Mutter auf und verließ das großräumige Speisezimmer. Doch der Vater wusste, dass dies nur ein Vorwand war, damit er allein mit seinem Nachwuchs sein konnte. Er faltete die Zeitung und verschränkte die Finger.

»Also, hört mir gut zu, ihr zwei«, begann er in ruhigem, tiefem Tonfall. »Als vor vier Tagen der Fisch geliefert worden ist, habe ich euch gesagt, dass ihr euch nicht an ihn gewöhnen sollt.« Er atmete tief durch. »Auch, dass ihr ihm keinen Namen geben sollt.«

»Aber Wilhelm heißt nun mal Wilhelm, das hat er uns selbst gesagt«, protestierte Amalie.

Theodor verschränkte die Arme vor der Brust und schaute trotzig drein.

»Ich hatte dafür aber meine Gründe«, fuhr der Vater unbeirrt fort. »Denn am heutigen Weihnachtsabend bereitet uns unsere liebe Köchin ein Festmahl vor.«

Die beiden Geschwister nickten in freudiger Erwartung.

»Was gibt es denn Gutes?«

Ein wenig unwohl rutschte der Vater auf seinem Stuhl hin und her, griff jeweils eine Hand seiner Kinder. »Na, was denkt ihr wohl, was es zu essen geben wird?«

Amalie und Theodor warfen sich einen fragenden Blick zu.

»Irgendwas mit Schokolade?«, meinte das Mädchen und hob dabei unschlüssig die Schultern.

»Nein«, sagte der Vater ruhig. »Naschen könnt ihr aber nach dem Essen. Als Hauptspeise gibt es –« Er zögerte, gab sich dann aber einen Ruck. »Fisch. Es gibt Fisch. So!«

Die Gesichter der Geschwister spiegelten Unverständnis. Was sollte denn daran so besonders sein, dass der Vater ein derartiges Tamtam darum machte?

Der senkte den Kopf, traute sich nicht, Blickkontakt zu halten. »Es gibt einen Karpfen.« Vorsichtig sah er zu den beiden, unschlüssig, ob sie nun verstanden hatten. »Es gibt *den* Karpfen.«

Amalies Augen wurden feucht, ihre Lippen kräuselten sich. »Du meinst ... Wilhelm?«

Der Vater sackte innerlich zusammen, als drückte ihn eine unsichtbare Last zu Boden. »Ja, es gibt Wilhelm, blaugekocht.«

Einen Moment lang herrschte Stille. Dann brachen beide Kinder in Tränen aus.

»Also, hört mal –«, versuchte sich der Vater in einer Erklärung, brach diese jedoch ab, bevor er sie überhaupt begonnen hatte.

»Wir können doch nicht Wilhelm essen!«, schluchzte Theodor. »Er ist so ein lieber Fisch!«

Der Vater stand abrupt auf, reckte hilfesuchend die Arme in die Höhe und winkte schließlich dem Kindermädchen, das gelaufen kam.

»Entschuldigen, der Herr«, rief diese aufgeregt, ein junges Ding, das es immer allen recht machen wollte. »Ich war nur einen Augenblick unpässlich, und –«

»Schon gut, schon gut!«, wiegelte der Vater ab. Noch jemanden, der heulte, brauchte er im Augenblick nicht. »Sehen Sie zu, dass die beiden Kinder sich wieder beruhigen. Und halten Sie sie von der Vorratskammer fern.«

Das Kindermädchen nickte. »Sie meinen von Wilhelm?«

»Himmelherrgott!«, brauste der Mann auf. »Es ist nur ein Fisch! Und er wird heute verspeist werden. Und damit Schluss!«

Der Vater schnappte sich seine Zeitung und stapfte aus dem Speisezimmer.

Das Kindermädchen drückte Amalie und reichte Theodor die Hand, worauf sich die Geschwister ein wenig beruhigten.

»Seid nicht traurig«, meinte das Kindermädchen. »Wilhelm kommt in den Fischhimmel.«

Amalie und Theodor plärrten wieder auf.

»Sei bitte so lieb und geh zu Oma«, bat die Mutter Ottilie, während sie Hedwigs aufgeschundenes Knie verarztete. »Sie wollte für das Weihnachtssessen heute Abend einen Kuchen backen.«

»Ich will auch mitgehen«, protestierte Hedwig.

»Dein Knie wird so schon grün und blau werden. Du solltest dich lieber hinlegen.«

Die Mutter verknotete den Verband.

»Ich geh auch ganz langsam.« Ottilie stellte sich kerkengerade hin, wippte auf den Zehenspitzen auf und ab. »Ach bitte.«

In dem Augenblick begann im Nebenraum ein kleines Kind zu weinen.

»Ich muss zu August.« Die Mutter sah in die Augen ihrer Töchter, seufzte dann. »Na schön, wenn ihr meint. Aber ich will morgen kein Gejammer hören, dass das Knie schmerzt, verstanden?«

Die Zwillingschwestern nickten im Gleichklang.

»Und –« Die Mutter hob den Zeigefinger. »Macht ja einen Bogen um das Haus mit dem verfluchten Hund.«

Wieder nickten die Mädchen.

»Wie gehen von hier schnurstracks auf die andere Straßenseite«, versprach Ottilie.

Die Mutter lächelte sanft, gab dann ihren Töchtern einen Kuss auf die Stirn. »Seid vorsichtig. Ab mit euch.«

Am Gartentor angekommen hielten Hedwig und Ottilie inne, lugten vorsichtig zum Nachbarhaus hinüber. War die Bestie im Garten zugange?

Aber es drang kein Geräusch von dort herüber. Kein Schnaufen, kein Hecheln, kein Knurren.

»Vielleicht haben sie ihn weggegeben?«, mutmaßte die ältere Schwester.

»Träum weiter«, meinte die andere. »Der lauert sicher auf den nächsten arglosen Menschen, der an seinem Gartenzaun entlanggeht.«

»Und jetzt?«

»Jetzt machen wir es so, wie wir es Mutter versprochen haben.«

Behutsam öffneten die Mädchen das Gartentor, huschten auf den Gehsteig, überquerten die Straße und machten beim gegenüberliegenden Zaun halt. Die Luft anhaltend sahen sie zum verfluchten Hundehaus –

Nichts.

Erleichtert nickten sich die beiden Schwestern zu, dann gingen sie los.

Keine hundert Schritte später ergriff Hedwig Otilies Hand.

»Ich glaube, er ist hinter uns.«

Otilie lugte zaghaft über die Schulter, ließ den Blick über den Gartenzaun wandern, über das Haus und das Gartentor – das sperrangelweit offen stand.

Vor dem Tor stand Caesar, das Fell gesträubt, die Zähne gebleckt.

»Lauf.« Mehr kam dem Mädchen nicht über die Lippen.

»Ich werde heute keinen Bissen essen.« Theodors Miene wirkte zu allem entschlossen.

»Ich auch nicht!« Amalie tat es ihrem Bruder gleich.

»Und ich werde nie wieder mit Mutter und Vater reden. Kein Wort.«

»Genau.«

Die beiden Kinder sahen einander an, wissend, dass dies ein Ding der Unmöglichkeit war.

»Die doofe Köchin richtet schon die Zutaten her«, meinte der Junge.

»Können wir gar nichts tun, damit Wilhelm bei uns bleibt?«

Theodor zuckte mit den Schultern. »Auf uns Kinder hört ja keiner.«

Amalie nickte zustimmend, streichelte dabei das Haar ihrer Lieblingspuppe. Dann stand sie auf und legte diese in den Kinderwagen, ein Geschenk, das sie zu ihrem Geburtstag erhalten hatte. Da der Puppenwagen jedoch so groß

war wie ein echter, musste sie sich dafür auf die Zehenspitzen stellen.

»Schlaf gut, Schlummerle«, meinte sie mit liebevoller Stimme. »Ich werde dich nie dazu zwingen, deine Haustiere zu essen.«

Theodor sprang von der Bettkante. »Vielleicht müssen wir das auch gar nicht«, meinte er verschwörerisch.

Seine Schwester drehte sich zu ihm um. »Wie meinst du das?«

Der Junge überlegte laut. »Vater kann uns ja nicht zwingen, etwas zu essen, was nicht mehr da ist.«

»Aber wenn wir Wilhelm vor die Tür setzen, wird er ersticken.«

Theodor rollte mit den Augen. »Natürlich können wir Wilhelm nicht einfach aussetzen. Aber wir könnten ihn zum See bringen und freilassen.«

Amalie runzelte die Stirn. »Wir sollen uns heimlich davonstehlen? Vater wird uns bestrafen.«

»Unser Leben oder das von Wilhelm«, sagte der Junge beherzt. »Such es dir aus.«

»Na gut.« Das Mädchen reichte ihrem Bruder die Hand, der schüttelte sie dreimal, wie es sich für das Schließen eines Pakts gehörte.

»Aber wie sollen wir Wilhelm zum See bringen? Der ist doch viel zu schwer für uns.«

Theodor lehnte sich an ein Regal voller Bücher, fixierte dabei den Kinderwagen. »Ich glaub, ich hab da eine Idee.«

Hand in Hand und laut kreischend liefen die Zwillingsschwestern los. Hinter ihnen setzte sich der Hund in Bewegung.

Die Mädchen bogen in eine schmale Seitengasse ab, passierten Schneehaufen um Schneehaufen.

Hinter ihnen der Hund.

Wieder bogen sie ab, hofften, das Tier würde die Richtungsänderung nicht bemerken.

Hinter ihnen der Hund.

Hedwig stürzte, hielt sich das bereits angeschlagene Knie.

Ottilie wandte sich um, sah den Hund auf sich zulaufen, laut bellend. Instinktiv riss sie die Arme in die Luft, machte sich so groß und schrie so laut sie konnte.

Der Hund stutzte, hielt knurrend an. Sein Kopf wanderte zwischen dem laut schreienden und dem zusammengekauerten Kind hin und her, schien sich nicht entscheiden zu können. Dann stürzte er auf Hedwig los.

Ohne nachzudenken, griff Ottilie nach der Leine, die das Tier hinter sich herzog, packte sie und stemmte sich mit ganzer Kraft dagegen.

Der Hund setzte gerade zum Sprung auf Hedwig an, als er nach hinten gerissen wurde.

»Ich kann ihn nicht lange halten!« Otilies Worte klangen verzweifelt.

Das Tier scharrte mit den Pfoten im Schnee, kam kaum vom Fleck, näherte sich trotzdem langsam, aber sicher dem am Boden liegenden Mädchen.

Otilies Hände, mit denen sie verzweifelt die Hundeleine festhielt, wurden klamm, ihr war, als würden sie ihr jeden Augenblick ausgerissen.

Doch das Halsband des Hundes riss zuerst.

Ottilie fiel nach hinten.

Der Hund schnellte nach vorn.

Hedwig rollte sich zur Seite.

Mit voller Wucht prallte der Hund mit dem Schädel gegen den ehernen Laternenpfahl, an den sich das Mädchen gelehnt hatte.

Ungläubig sahen die Schwestern, wie das Tier bewusstlos zu Boden sackte – und wie sich ein Eiszapfen ob der Erschütterung von der Laterne löste. Er sauste zu Boden, bis sein Fall gebremst wurde – vom Schädel des Hundes.

Vor Schreck riss Hedwig die Hände vors Gesicht, auch Ottilie konnte nicht glauben, was soeben geschehen war.

Regungslos lag das Tier im Schnee, während dampfendes Blut aus seinem Schädel floss und sich in den Schnee fräste.

Durch einen schmalen Spalt in der Tür konnte Theodor erkennen, dass sein Vater irgendetwas unter dem Tannenbaum im großen Salon tat. Was es genau war, sah er zwar nicht, aber es genügte dem Jungen. Mit einer winkenden Handbewegung gab er Amalie ein Zeichen.

Das Mädchen trippelte auf Zehenspitzen an ihrem Bruder vorbei, schob dabei ihren Kinderwagen, auf dem zwei Leintücher lagen. Kurz vor der Küche hielt sie an, drückte sich gegen die Wand.

Theodor eilte herbei, ebenfalls darauf bedacht, kein Geräusch zu machen, lugte in die Küche. Wieder gab er ein Zeichen, wieder huschte Amalie an ihm vorbei.

In perfektem Einklang bewegten sich die beiden Geschwister durchs Haus, bis sie endlich die Tür zur Speisekammer erreicht hatten. Ihr Kindermädchen hatten die beiden zuvor weggeschickt, indem sie vorgaben, ihre Mutter ersuche sie in der Waschküche um Hilfe.

Theodor drückte die Tür auf und horchte angestrengt. Aber außer dem gelegentlichen Plätschern von Wasser war

nichts zu hören. Hastig öffnete der Junge die Tür ganz, half seiner Schwester, den Kinderwagen hineinzuschieben, und schloss die Tür wieder hinter sich.

»Und du bist ganz sicher, dass Wilhelm das überlebt?«

Theodor zuckte mit den Schultern. »In meinem Buch steht, dass Karpfen lange an Land überleben können, sofern sie es feucht haben. Die Römer haben sie dafür in nasses Moos eingewickelt.«

Amalie hielt die Leintücher hoch. »Das soll unser Moos sein?«

Ihr Bruder nickte entschieden. »Wilhelm muss ja nicht lange an der Luft aushalten.«

»Also gut.«

Gemeinsam tauchten die Geschwister die Laken so lange in den Bottich, bis sie sich mit Wasser vollgesogen hatten. Dann breiteten sie eins davon im Kinderwagen aus.

Theodor nahm den großen Kescher, der an der Wand lehnte, und tauchte ihn ins Becken. Mit einem Blick zu seiner Schwester versicherte er sich, dass sie die Mission wie abgesprochen durchführen wollten. Dann streifte er den Kescher über den Fisch.

Das Tier begann, heftig zu zappeln, Amalie griff ebenfalls den Stiel des Keschers und half ihrem Bruder, den schweren Fisch aus dem Bottich zu hieven und auf dem nassen Leintuch im Kinderwagen zu platzieren.

Als dies geschafft war, legte sie schnell das zweite nasse Leintuch auf ihn und drückte es an den Seiten fest, sodass es sich streng um das Tier spannte.

»Guck, er beruhigt sich!«, flüsterte Amalie aufgeregt. »Er sieht aus wie ein neugeborenes Menschlein, findest du nicht?«

Theodor schaute verstört zu seiner Schwester.

Dann tätschelte er behutsam das Leintuch. »Brav, Wilhelm, brav. Bald bist du in Sicherheit. Jetzt müssen wir dich nur noch ungesehen zur Tür hinausbekommen.«

»Was machen wir bloß?«

Hedwig wischte sich Tränen aus den Augen, konnte diese jedoch nicht von dem toten Hund abwenden.

»Wir sagen gar nichts. Sonst will das böse Nachbarsweib vielleicht noch, dass wir ihr ihren Höllenhund ersetzen.«

»Aber wir können ihn doch auch nicht einfach hier liegen lassen.« Langsam beruhigte sich Hedwig wieder. »Wir sollten ihn beerdigen.«

»Das können wir nicht«, entgegnete Otilie, die neben ihr stand. »Der Boden ist viel zu hart gefroren.« Sie überlegte. »Erinnerst du dich noch an die Geschichte, die Vater uns früher vorgelesen hat? Mit dem Mann und dem Walfisch?«

Ihre Schwester zuckte mit den Schultern, rappelte sich auf.

»Ich habe Vater damals gefragt, was denn mit den armen Seelen geschehen würde, die auf einem Schiff sterben. Dort gibt es ja keine Erde weit und breit. Vater sagte, dass man den Toten ein Seebegräbnis zuteilwerden ließe, also eine Beerdigung im Wasser.«

Hedwig versuchte, den Gedanken ihrer Schwester zu folgen. Schließlich huschte ein kurzes Lächeln über ihr Gesicht. »Du meinst den See?«

Otilie erwiderte das Lächeln.

Ein kreisrundes Loch inmitten eines zugefrorenen Sees, sechs Kinder, die sich gegenüberstanden. Argwöhnisch und neugierig zugleich beäugten sich die Gruppen gegenseitig.

Amalie und Theodor, die einen dicken Karpfen in Händen hielten, der sich erstaunlich ruhig verhielt.

Hedwig und Ottilie, die etwas in einen Schlafrock Eingewickelt trugen.

Und ein drittes Kinderpaar. Der Junge war klatschnass und zitterte wie Espenlaub, das Mädchen hatte eine Spitzhacke geschultert. Vor ihnen stand eine Kiste auf der Eisdecke.

Keines der Kinder sprach ein Wort.

»Wer seid ihr denn?«, wollte Theodor schließlich von dem dritten Kinderpaar wissen.

»Ich bin der Rudolf«, sagte der Junge. »Das ist die Frieda, meine Schwester.«

»Theodor und Amalie«, stellte sich das Geschwisterpaar vor.

»Hedwig und Ottilie«, sagte die jüngere der beiden Zwillingschwestern.

Die anderen vier Kinder runzelten beinahe gleichzeitig die Stirn.

»Hedwig hat die grünen Handschuhe an«, beantwortete Ottilie die Frage, die unausgesprochen in der Luft lag.

»Und Ottilie die braunen«, ergänzte ihre Schwester. »Denkt euch nichts, nicht einmal Mutter kann uns zuweilen voneinander unterscheiden.«

Frieda stellte die Spitzhacke aufs Eis. »Und was macht ihr alle hier?«

»Wir retten Wilhelm«, sagte Amalie mit Blick auf den Fisch.

»Wir ... beerdigen den bösen Nachbarshund.« Die Zwillingschwestern legten das Bündel aufs Eis, schlugen wie zum Beweis den Schlafrock auf.

Die anderen Kinder verzogen angeekelt die Gesichter, als sie das blutüberströmte Tier sahen.

»Er wollte mich fressen«, erklärte sich Hedwig. »Ein Begräbnis hat er trotzdem verdient.« Sie sah zu Rudolf.
»Warum bist du so nass?«

Der reckte heldenhaft den Kopf. »Weil ich einen Schatz geborgen habe. Also ... wir gemeinsam. Aber ich bin getaucht.«

»Mitten im Winter?«

»Ich wollte ihn ja heben, als der See noch nicht zugefroren war, aber –«

»Aber mein Bruder ist krank geworden und Mutter hat ihm verboten das Haus zu verlassen und deshalb sind wir erst heute hier«, spulte Frieda ab, ohne Punkt und Komma und ohne einmal Luft zu holen.

»Einen Schatz? Was denn –«

»Das muss warten! Zuerst müssen wir Wilhelm retten«, drängte Amalie.

Die anderen Kinder traten einen Schritt zurück.

Gemeinsam mit ihrem Bruder legte das Mädchen den Fisch auf das Eis und flüsterte: »Wir werden dich nie vergessen, du liebster aller Fische. Mach's gut, Wilhelm.«

Dann ließen sie den Karpfen in den See gleiten, atmeten erleichtert auf.

Hedwig rempelte ihre Schwester an, es den anderen gleichzutun. Die beiden hoben den toten Hund vom Schlafrock und schoben ihn an das Loch im Eis.

Otilie räusperte sich würdevoll. »Auch wir werden dich nie vergessen, du bösester aller Hunde. Aber ... mach's du auch gut, Caesar.«

Dann ließen sie das tote Tier in den See gleiten, wo es sogleich versank, und bekreuzigten sich.

»Also, was ist das für ein Schatz?« Amalies Augen glänzten erwartungsvoll.

»Der wertvollste Schatz, den ihr euch nur vorstellen könnt«, sagte Rudolf mit geheimnisvoller Stimme. Langsam öffnete er die Truhe. Darin lagen gut zwei Dutzend wunderschöne bunte Glasmurmeln.

Die anderen Kinder starrten wie verzaubert darauf.

»Rudolf hat sie hier im See versteckt, weil unser doofer Cousin zu Besuch kam und zwei Wochen blieb und der klaut wie eine Elster«, erklärte Frieda, wieder ohne Punkt und Komma. »Daher mussten wir die Murmeln verstecken, aber der Boden war schon hart gefroren.«

»Konntet ihr nicht warten, bis es Frühjahr wird?«

»Morgen Abend kommt eine Großcousine zu uns und mit der murmeln wir immer und daher brauchten wir dringend den Schatz.«

Otilie hob den Schlafrock auf und bot ihn Rudolf an, der immer noch von Scheitel bis Sohle vor Nässe triefte. »Hier, sonst wirst du gleich wieder krank.«

Dankbar schlüpfte der Junge in den mit Flickern übersäten Hausmantel, ungeachtet der Blutflecken. »Danke schön. Wird den Rock niemand vermissen?«

Hedwig zuckte mit den Schultern. »Der hing im Garten unserer Nachbarin. Und die ist mindestens genauso böse, wie ihr Hund es war.«

Rudolf nahm vier Murmeln aus seiner Schatztruhe, schenkte zwei davon als Dank Hedwig und Otilie und die zwei anderen Amalie und Theodor.

»Die sollen euch im neuen Jahr Glück bringen.«

Theodor nahm das nasse Leintuch, in das der Fisch eingewickelt war, suchte es ab und fand schließlich vier Schuppen. Diese überreichte er den anderen vier Kindern.

»Wenn ihr die heute Abend in der Hosentasche tragt oder in euer Portemonnaie legt, werdet ihr auch viel Glück haben.«